

AMTSBLATT

FÜR DIE ERZDIOZESE FREIBURG

5

Stück 2

Freiburg i. Br., 24. Januar

1948



CONRAD

durch Gottes Erbarmung und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade

Erzbischof von Freiburg

Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz

entbietet dem hochwürdigen Klerus und allen Gläubigen der Erzdiözese

Gruß und Segen im Herrn!



Geliebte Erzdiözesanen!

Es dürfte wohl das erste Mal sein, daß ein Freiburger Erzbischof seinen Fastenhirtenbrief von einem langwierigen Krankenbett aus diktieren muß. Aber das berührt ja das Wesen und den Zweck eines oberhirtlichen Schreibens nicht. Es gibt vielmehr Gelegenheit, manche Dinge von dieser ungewöhnlichen Lage aus zu betrachten und die

Folgerungen für sich und andere zu ziehen. Es bieten sich dabei Anblicke und Ausblicke, die nicht weniger die Aufgaben eines kranken Bischofs zu berühren scheinen als auch die anderen, die der gesunde Oberhirte von seinem Schreibtisch aus oder auf seinen apostolischen Fahrten durch die Erzdiözese vor sich sehen muß.

I.

Ihr wißt es, meine lieben Erzdiözesanen, daß mein schwerer gesundheitlicher Zusammenbruch unmittelbar nach meinem goldenen Priesterjubiläum erfolgte. Ich habe es gehnt und vorausgesagt, daß diese ausgedehnten, mehrtägigen, festlichen Belastungen für einen Mann von 75 Jahren zwar ehrenvoll

gemeint und erfreulich seien, aber doch eine zu große Anstrengung bedeuten. Doch ließen sie sich trotz meines Einspruchs nicht mehr ändern. Ich bedaure es auch nicht, daß ich einen wesentlichen Teil meiner noch vorhandenen Kraft bei diesem hochheiligen Anlaß verbrauchte, denn das Fest selber

griff so stark ins kirchliche und außerkirchliche Leben ein, daß ich darüber alle Müdigkeit vergaß und vermeinte, die Feier hinterlasse bei mir selber keine gesundheitliche Schädigung irgendwelcher Art. Die ganze große Erzdiözese war wirklich „ein Herz und eine Seele“. Ja, man darf, ohne zu übertreiben, behaupten, daß sich die festliche Stimmung auch auf andere ausdehnte, die äußerlich nicht zu uns zu gehören schienen. Es wurde zwar nicht in freundschaftlichen Ausführungen das zur Zeit beliebte Thema der „Una Sancta“ diskutiert — wovon später noch die nötige Aufklärung zu geben sein wird, um in aller Klarheit die erforderlichen Grenzen zu ziehen und nicht durch die wohlgemeinte Absicht sich näher zu kommen, erst recht in Gegensätze sich zu verwickeln — trotzdem schlugen die durch die Konfession getrennten Herzen zusammen, wie zu einer Familie geworden durch die deutsche Not, Hilfe und Segen erwartend von jenem Ewigen und Allmächtigen, der allein helfen kann. Auch die sonst so heftigen, durch die Politik der Zeit bedingten Meinungsverschiedenheiten traten aus der Öffentlichkeit zurück. Es schienen zu meiner großen Freude alle von der Tatsache überzeugt zu sein, daß ich es mit unserem armen deutschen Volk, ohne Unterschied der politischen Einstellung, aufrichtig meine und nur das Eine erstrebe: Überall durch Wort und Werk zu helfen, so gut ich es vermag. Leider hat mein Aufruf zur Sammlung von Lebensmitteln trotz der unerwartet reichen Ergebnisse in beiden Zonen, für die ich im Namen der Notleidenden allen Spendern innig danke, bei unserer furchtbaren Not nur vorübergehend Erleichterung bringen können. Aber es war wenigstens ein guter Anfang, und ein Zeichen für die Opferbereitschaft, die unser Volk auch heute noch beseelt, und dafür, daß vor allem die Bruderhand die Bruderhand ergreifen muß, ehe andere fremde Hände sich uns wirksam darbieten. So ist es: Würden die Menschen allüberall im Nächsten den Bruder erblicken, der ein natürliches und christliches Recht auf Hilfe hat, so würden die noch bestehenden, oft so häßlichen und tragischen Gegensätze durch die Liebe verschwinden, die nicht nur durch die Gerechtigkeit von den anderen fordert, sondern auch vom Eigenen gibt nach Recht und Gebühr. Es konnte leider nicht ausbleiben, daß bei der Verteilung der Spenden viele weniger erhielten, als sie ihrer trostlosen Lage entsprechend zu beanspruchen hatten. Das war jedoch nicht meine Schuld noch die der so unermüdlischen Caritas. Wer kann überhaupt heutzutage das Elend in all seinen Schlupfwinkeln aufspüren und den äußersten Mangel auch da vermuten, wo der Schein nach außenhin noch etwas wie Wohl-

stand und Eigenhilfe vortäuscht und sogar bisher wohlhabende Besitzer von Villen Hungers sterben? Ganz einzigartig und beglückend war es, daß die Landesgrenzen sich zu öffnen schienen und sowohl von jenseits des Weltmeeres als auch von jenseits der Südzone des alten Deutschland die Gaben sich mehrten, als ob auch dort unsere katholischen Brüder und Schwestern sich angeregt fühlten, etwas zu dem christlichen Fest im Schatten des Freiburger Münsters und darin beizutragen. Ich kann bei dieser Gelegenheit namentlich dem Hl. Vater, der wirklich ein Nährvater ist und auch mit seiner neuen Enzyklika mir in meiner Krankheit große Genugtuung bereitete, den caritativen Organisationen sowohl als auch zahlreichen einzelnen Wohltätern der vorbildlich gütigen Schweiz nur ein Herz voll Dankbarkeit ausschütten, denn, was sie getan haben und bis heute noch tun, wird immerdar ein unverwelkbares Ruhmesblatt in der Geschichte der Nächstenliebe bleiben. Es war sogar, als ob auch bei der Besatzungsbehörde der entsetzliche Weltkrieg und das lästige Nachkriegische vergessen sei und die Menschen an die allgemeine Bruderschaft, an die geographische Nachbarschaft und an die kulturelle Verwandtschaft sich erinnerten.

Leider wurde die große Weltpolitik von diesen erhabenen Beispielen und Vorbildern edler Nächstenliebe nicht berührt im Gegensatz zu den einzelnen Völkern, die zwischen dem verflorenen System und dem deutschen Volk als solchem wohl zu unterscheiden wissen. Immer noch wird über Deutschland in Widersprüchen und Mißerfolgen auf den großen Konferenzen verhandelt und gehandelt, obgleich man doch allorts wissen müßte, daß damit die Spannungen sich mehren und Mächte stark werden, die dem Weltfrieden und der endgültigen Aussöhnung nicht dienen, sondern zu vermeidbaren Gegensätzen führen und ernsthafte Kriegsgefahren schon für die nächsten Jahre in sich bergen. Armes Europa, falls du von neuem zur Hölle eines Krieges werden würdest, der die Reste deiner einst so hohen Kultur verschlänge!

Wie hilfreich das Ausland sich erwies, habe ich an mir persönlich in Dankbarkeit erfahren dürfen. Ohne die vorzüglichen Heilmittel aus der benachbarten Schweiz wäre ich wohl rettungslos dem Tode verfallen. Aber immer wieder kamen von ärztlicher oder privater Seite Medikamente, die die Behandlung meiner Krankheit auf ganz neue Wege führten. Wieviel vermag doch der hilfreich mit allen Menschen ehrlich verbundene Mensch! Wieviele Schicksale, Leiden und Tod, könnten gemildert und verzögert oder in zahlreichen Fällen zeitweilig oder ganz abgewendet werden, wenn der erfinderische Geist das vielleicht anfänglich von

anderen Völkern Erkannte weiter ausbauen würde, um damit Ergebnisse oft staunenswerter Art zu erreichen! Und wie freute ich mich darüber, daß gerade die deutsche Wissenschaft den anderen wieder vorangeht, was bisher so oftmals schon geschah, um Türen aufzustoßen, von denen man vermeinte, daß sie für immer verriegelt bleiben. Ich danke von Herzen jenen Männern der deutschen Wissenschaft und ärztlichen Praxis, die nichts unversucht lassen, um der leidenden Menschheit zu helfen. Es ließ mich dies auch wieder mit besonders freudiger Zuversicht an unser erniedrigtes deutsches Volk glauben, denn so viele Kraft liegt in ihm trotz der Verluste zweier Weltkriege noch unversehrt und für die anderen Völker in Wissenschaft, Technik und Kunst aufgespeichert. Schaltet man uns aber in Selbstherrlichkeit aus, und verurteilt man uns zu einem Dasein, das uns jede Beeinflussung der Kultur und Zivilisation verwehrt, dann werden andere an unsere Stelle treten, die bisher sehr vieles auf allen Gebieten von uns lernen mußten und auch jetzt noch vieles zu lernen hätten und zuletzt doch erkennen müssen: Ohne das Millionenvolk der Deutschen und seine Mitarbeit geht es nicht voran!

II.

Wenn der Oberhirte Wochen hindurch krank darniederliegt, ist für ihn nicht das Schwerste, daß er körperlich zu leiden hat, sondern das Bischöfliche, das in so manchem unbesorgt bleiben muß. Ich habe mir zwar immer Mühe gegeben, Blick und Geist für die großen Sorgen der Erzdiözese offen zu halten, und ich danke von Herzen meinen Mitarbeitern, die, verursacht durch meine Krankheit, doppelte Lasten zu tragen hatten. Daneben ist nicht zu übersehen, daß das Kranksein eine nicht nutzlose Distanz in Vielem schafft und damit auch das Auge des Kranken für die Zeit der Genesung schärft. Man sieht Dinge und Zusammenhänge, die man bisher noch nicht erblickte oder nicht mit jener Klarheit, die notwendig gewesen wäre. In den dunklen Nächten und den langen, einsamen Tagen fliegt gerade der Geist des verantwortungsbewußten Bischofs viel, viel weiter als in den oft so unruhigen arbeitsbelasteten Tagen des gesunden Alltags. Er denkt noch persönlicher an seinen Klerus, an dessen Sorgen und oftmals vermeidbare Schwierigkeiten und an sein in den vergangenen Jahren erlittenes schweres Unrecht und Leid. Er sieht die neuen Aufgaben, die der Seelsorge durch die Not der Zeit erwachsen sind, die Fülle der Schulstunden, den Mangel an Schulhäusern und Lehrkräften, die Enge der Wohnräume in der Nordzone der Erzdiözese zumal, die es dem Geist-

lichen kaum erlaubt, sich selber zu gehören und die Arbeit für die Kanzel und den Unterricht vorzubereiten. Der Bischof empfindet es, daß auch viele körperlich geschwächte, aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrte junge Priester, wenn nicht bald Abhilfe kommt, unter der drückenden Last des zermürbenden Alltags und der neuen Aufgaben in Schule und Vereinen und unter dem vom Krieg her noch wirksamen seelischen Druck zusammenbrechen müssen, und daß vor allem die älteren vorzeitig verbraucht werden und dahinsterven. Er freut sich aber auch darüber, daß die Zahl der Theologiestudierenden wächst und ihre charakterliche Reife durch den Krieg gewonnen hat. Er sieht daneben in den so langen Nächten die vielen kleinen Lichter, die am Krankenbett zahlloser anderer oft so armer, pflegeloser, von Schmerzen gepeinigter Menschen in der so weit ausgedehnten Diözese brennen, und nimmt teil an den Sorgen und Leiden, die ihr und ihrer Angehörigen Zeitliches und Ewiges umspannen. Er bedauert, nicht abgelenkt durch andere Dinge, den so ärmlich mit Speise versehenen Tisch der meisten deutschen Menschen und hört viel deutlicher als in gesunden Tagen die Klagen der hungernden Kinder, der darbanden Mütter, der frierenden Schüler, der überlasteten Lehrer in den lehrmittellosen und oft so eiskalten Schulen. Er vernimmt die so vergeblichen Ausbrüche des Ärgers der in eine dunkle Zukunft blickenden, arbeitslos werdenden Männer und hört mit Trauer von der Abschaffung des Christentums, vom Absinken der Moral durch den wucherischen Schwarzhandel und anderes, von den wachsenden Gefahren für das weibliche Geschlecht. Gott sei es geklagt! Kaum jemals gab es so viele entehrte Mädchen und ehebrecherische Gattinnen wie gerade jetzt, ein Tiefstand, der die Familien zerstört und zu zahllosen Ehescheidungen und unsäglichen Tragödien führt. Dann sind die Gedanken plötzlich in einem Gefangenenlager diesseits oder jenseits der Grenzen und leiden das brennende Weh der noch in der Verbannung festgehaltenen Hunderttausenden mit, die heim möchten und heim müßten, wenn sie nicht ihre Jugendjahre verlieren und ihre Gemüter dauernd verbittert werden sollen. Dann wieder weilt der fiebrige Geist des Kranken, namentlich wenn er an das eigene drohende baldige Abschiednehmen von der Welt denkt, bei den Millionen deutscher Menschen, die im mörderischen Kampf oder in harter Gefangenschaft und sklavischer Zwangsarbeit irgendwo im Ural oder in Sibirien oder in der Wüste Nordafrikas oder sonstwo in der weiten Welt ihr Leben unter oft gräßlichen körperlichen oder seelischen Leiden dahingaben und nichts hinterließen als einen letzten mit der gan-

zen Liebe und Sehnsucht ihres Herzens gefüllten Gruß an die fernen altersgebeugten Eltern, an die trostlose Gattin und die armen halb- oder ganz verwaisten, hungernden Kinder. Wenn man so in seinem Krankenbett einsam liegt und die Nacht einen umdunkelt, dann scharen sich um einen auch jene Millionen deutscher Menschen, die aus dem Osten oder Südosten gekommen sind und nun keine eigene Heimat mehr haben, keinen eigenen Herd, keinen Stuhl, kein Bett und keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Das ganze Weh der Menschheit weint so vor einem, um zu fragen: Muß denn alles so sein? Muß die Welt den Frieden durch dieses Elend und Unrecht erkaufen? Muß man das deutsche Volk gerade durch Dinge „bekehren“, die hart an die Untaten der vergangenen Gewalthaber grenzen? Oder muß überhaupt der Unfrieden die Welt als nicht zu entthronender Tyrann beherrschen? Muß sich die Politik des Einen gegen den Anderen immer nur der Macht oder des Besitzes wegen in giftiger Rivalität ausspielen? Auch viele der noch christlichen Völker scheinen wirklich vergessen zu haben, daß alle eine einheitliche Familie bilden, und daß Gott ihr Vater ist und ein Heiland alle erlöst hat, ein Heiland, der will, daß durch die von ihm gepredigte und geübte Liebe die Zwietracht und alles, was die vergangenen Jahre an Unrecht und Haß gebracht haben, nicht bloß verschwinde, sondern für immer zur gebrandmarkten Schande und Unmöglichkeit werde. Wie oft zogen in diesen Krankheitstagen auch die Jahre von 1933 bis in die Gegenwart hinein an mir vorbei! Eine Zeit, in der auch ich wie Millionen anderer Menschen in friedlichstem und ehrlichstem Erwägen auf eine Besserung der deutschen Lage hoffte, um dann allerdings zu erleben, daß der Brudermord Kains ins Endlose sich steigerte und völlig im Teuflischen austobte. Oft fragte ich mich, wie konnte es denn sein, daß führende deutsche Menschen, die ich persönlich als hochgebildet und anständig kennengelernt hatte, zu Bestien sich verwandelten, und daß ein Mann, der zuerst von sich zu rühmen pflegte, daß er der große und endgültige Befreier des deutschen Volkes sei und jedem Krieg rücksichtslos den Krieg erkläre, nun die ganze Welt in wahnsinnigem Hochmut in ein Meer von Tränen und Blut tauchte, um sich zuletzt durch einen scheußlichen feigen Tod der irdischen Gerechtigkeit vor seinem Volk und vor der ganzen Welt zu entziehen? Ja, wie kam es denn, daß große Staatsmänner anderer Nationen jahrelang sich narren ließen und sogar noch im Weltkrieg Annäherungen an ihn versuchten und Verträge mit ihm abschlossen? Je länger ich über dieses Rätsel nachdachte, desto verworrener wurde

es in mir, desto mehr bedauerte ich aber auch jene, die im ersten Stadium der Entwicklung mitgerissen wurden und es nun an Einkommen, Freiheit und Ehre bitter büßen müssen. Aber auch über die Gegner entsetzte ich mich, die nun mit dem gleichen Maße aus Gerechtigkeit messen, wie sie sagen, aus einer Gerechtigkeit, die mich deswegen mit wachsender Angst erfüllt, weil sie die Gefahr enthält, sich mit neuen Bluttaten in der Zukunft zu rächen, denn die Kinder und Kindeskinde werden es schwerlich vergessen, was mit ihren Vätern und Ahnen geschah, sondern an den Racheschwur eines preußischen Kurfürsten sich erinnern, der geeignet war, eine ganze Kette von Kriegen zu entfachen. Da fiel mir auch ein Wort ein, das ich vor einem halben Jahrhundert und mehr aus dem Munde des P. Rektors im Germanikum zu Rom hörte: „Vergessen Sie es nicht, der Mensch ist zu allem fähig“, wenn er Gott verläßt und damit auch von Gott verlassen wird. Ich schüttelte damals als junger Unerfahrener den Kopf, aber die Tatsachen haben die Wahrheit dieses Wortes millionenfach bewiesen. Nicht die Gewalt in irgendeiner Form kann uns helfen, sondern jener allein, der Mensch geworden ist, um uns zu erlösen, uns zu verzeihen und es uns zu ermöglichen, wirklich Menschen nach dem Ebenbilde Gottes, ja Kinder Gottes selber zu sein. Wenn ich so aus meiner Einsamkeit in die Welt hinausschaue, höre ich weiter auch das Echo aus den politischen Kammern und lese von der alten Welt, die sozial und wirtschaftlich auf den Kopf gestellt werden soll, und von einer neuen Welt, die unverzüglich geschaffen werden müsse, obgleich es überall noch brodet und gärt und kaum ein Ansatz zu einer endgültigen politischen Ordnung sich findet, und ich lasse mir berichten nicht bloß von gerechten Ausgleichen der Erdengüter, sondern auch von ganz radikalen Bodenreformplänen und anderen die Geister verwirrenden Maßnahmen. Ich nehme leider Gottes dabei wahr, daß es Menschen in Masse gibt, die mit ihren religiösen und kulturellen Umsturzgedanken nur in zeitgemäßer Klugheit zurückhalten, um desto leichter ihr umstürzlerisches Ziel zu erreichen. Welches Ziel? Und welche Mittel wenden sie an? Da denke ich in der Stille meiner Krankenstube vor allem an unsere arme deutsche, oft schon völlig entchristlichte und entsittlichte und damit politisch so leicht verhetzbare Jugend, an unsere manchmal schon so entartete und christusfeindliche nationale und internationale Kunst und Literatur, an die neuzeitlichen, auch den Halbwüchsigen zugänglichen Kinos und ihre schamlosen, ehebrecherischen und perversen Programme, und an die Millionen mit Gott zer-

fallenen Menschen, die religiös nicht positiver denken und reden als die „Weltanschauer des 20. Jahrhunderts“ und die Werke ihres Geistesvaters Nietzsche gradeso in goldverbrämten Lederbänden zu Geschenken machen könnten, wie jener Unselige im Jahre 1937 Mussolini gegenüber es tat. Wie ganz anders würden sie denken, wenn der Todernst des Lebens an sie heranträte, eine schwere Krankheit sie niederwürfe und die Schwäche ihnen kaum erlaubte, einige kleine Schritte zu tun oder mit eigener Hand Speise zu nehmen oder andere Notwendigkeiten des körperlichen Lebens zu verrichten! Wenn der kräftigste Mann zu einem Schatten zusammenfällt und das lebendigste Temperament dahindämmert ohne Schwung und Energie und in einem dumpfen Hinbrüten erlischt? Wo bleibt dann der Stolz, der uns früher über andere haushoch erhob? Wo die weibliche Eitelkeit, wenn die blühenden Wangen einfallen, der Glanz der Augen sich trübt, es sei denn, daß das Fieber aus ihnen sprüht, und der ganze Mensch in einen fahlen Mißton sich verfärbt oder zusammenschrumpft zu einem Skelett? Wie armselig kommt uns der Mensch dann vor! Namentlich dann, wenn ihn kein Schimmer der Hoffnung belebt, in absehbarer Zeit die verlorenen Kräfte wiederzugewinnen, wenn der Arzt mit bedenklicher Miene an seinem Lager flüstert, wenn das Herz seinen Dienst nicht mehr leisten will, sondern in kaum hörbaren oder in laut hämmernden Schlägen pocht, wenn den Augen der zitternden Angehörigen die Tränen entströmen, wenn unser ganzes Leben ungeschminkt mit einer Deutlichkeit vor uns tritt, die fast der verlebten Wirklichkeit gleicht, und uns geleiten will und muß vor den ewigen, allwissenden Richter. Ja, dann wird unsere oberflächliche, diesseitige „Weltanschauung“ — unseliges in Blut und Schande getauchtes Wort! — ganz anders, und es verschwindet, was uns in gesunden Tagen als Trost und Größe vorkam, zu einer lächerlichen Belanglosigkeit und Komödie. Dann betrachten wir die Menschen, mit denen wir verkehrten, in jenem Spiegel, in dem Gott sie uns zeigt, ob wir gegen sie gerecht und gütig, wahrhaft, ehrlich und sittlich und wirklich christlich und sozial gewesen sind, oder ob sie die Hand anklagend gegen uns erheben und vielleicht längst Vergessenes uns ins Ohr flüstern, um unsere Angst vor dem letzten Richterspruch noch zu vermehren.

III.

Und doch, wie groß kann der Mensch im Kranksein werden, wenn er auf den im Garten Gethsemani hingeworfenen Gottessohn blickt oder auf den gekreuzigten Heiland, der zwar keiner

organischen Krankheit fähig war, aber durch sein geistiges Leid und durch die Rohheit seiner Feinde so zugerichtet wurde, daß über seine Schwäche und seinen Zusammenbruch die Frauen an der Straße weinten und Mitleid auch jene ergriff, die ihn verbluten und sterben sahen am Kreuz. Gerade in dieser Ähnlichkeit mit dem leidenden Heiland liegt dann auch das so hohe Verdienst, das wir in den Tagen der Krankheit uns erwerben. Da erinnern wir uns an den allgütigen Schöpfergott, der alles so ins Dasein rief, daß „es sehr gut“ war (1 Mos. 1, 31), aber auch an das sündige Menschenpaar im Garten Eden, um uns das irdische Leiden und Sterben zu erklären. Da lesen wir, daß es so häufig gerade die Lieblinge Gottes sind, die er durch Krankheit heimsucht, und freuen uns über die großen Erkenntnisse, die das Kranksein der Menschheit vermittelt. Da tritt vor allem beim Hinschwinden des irdischen Lichtes das Leben jenseits des Grabes vor uns hin, ein Leben ohne Ende und eine ewige Ruhe, zu der die Krankheit das sich öffnende Tor bildet. Da werden uns auch so oft nach langen Jahren des religiösen Zweifels oder auch des Unglaubens die christlichen Wahrheiten wieder klar und erscheinen uns so einfach und selbstverständlich oder auch so verpflichtend für das nach der Heilung der Krankheit zu erwartende Leben wie dem wunderbaren Franz von Assisi, der mit seinen neuen Erkenntnissen blutigen Ernst machte in so heroischer Form, daß es nur möglich ist, ihm in der Ferne nachzufolgen, wenn er uns die göttlichen Worte ins Gedächtnis ruft: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“ (Matth. 14, 37). Oder das andere: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht wert. Wer sein Leben zu gewinnen sucht, wird es verlieren, wer dagegen sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“ (Matth. 14, 39). Leider haben die in der Krankheit geborenen Erkenntnisse und Vorsätze oft ein so jämmerlich kurzes Leben, daß sie kaum den ersten Tag des Genesens überstehen, damit aber auch zur Verscherzung der göttlichen Gnade und zur schweren Verantwortung werden. Namentlich für viele von schwerer Krankheit Geheilten gilt der alte, todernste Spruch: „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert“.

Da tritt endlich auch deutlich und eindringlich das andere Heilandswort vor unsere Seele: „Ich war krank, und ihr habt mich besucht“ (Matth. 25, 37) und gepflegt und damit die Verpflichtung erfüllt, in dem Kranken Christus selber zu erblicken und ihm zu dienen, soweit wir es vermögen. Welch ein Ruhmesblatt ergibt sich bei dieser Betrachtung für unsere heilige christliche Kirche, für ihre Spitäler

und Krankenpflegeorden! Und welche ungeheuren Wirkungen entströmten ganz allgemein der unfehlbaren Zusicherung des Herrn: „Alles, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25, 40)! Wie entsetzlich schmachvoll war dem gegenüber die jüngst vergangene Welt, die den Segen, namentlich des geistig Armen und Kranken, der doch zu den Bemitleidendsten gehört, nicht mehr erkennen wollte, sondern ihn als öffentliche Last und wertlosen Ausschuß der Volksgemeinschaft betrachtete, als wäre er, wie der Kranke überhaupt, nur dazu da, die letzte Station noch zu überstehen, um dann auf den riesig großen, vermodernden Haufen des Nichts geworfen zu werden, der vom irdischen Dasein noch übrig bleibt. O Heiland! Wie hast Du doch durch Dein Wort und Beispiel das Bild des Kranken und Pflgenden geändert! Und wie hast Du wahrgemacht, was Du zu Beginn Deiner öffentlichen Tätigkeit mit dem Wort des Propheten Isaias gesprochen: „Ich bin gesandt zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, den Gefangenen die Befreiung anzukünden, den Blinden das Augenlicht, Bedrückte in Freiheit zu setzen, das Gnadenjahr des Herrn auszurufen und den Tag der Vergeltung“ (Luk. 14, 19).

IV.

So wurde meine Krankheit mir und damit auch den anderen zur Predigt und Mahnung, auch in gesunden Tagen wieder mehr an den Wert der Kranken zu denken und die Gesunden aufzufordern, in ihnen nicht etwa eine Last, sondern einen Segen zu erblicken. Aber auch eine schwere Verantwortung, denn Christus, der ewige Richter, drohte: „Ich war krank, und ihr habt mich nicht besucht (Matth. 12, 42)“ und gepflegt. „Hinweg von mir in das ewige Feuer!“ (Matth. 25, 42.) Freilich muß der Kranke, so predigte ich mir selber, und ich predige es durch diesen Hirtenbrief auch den anderen, die Krankheit mit ihren Schmerzen nicht etwa fatalistisch, sondern in Gottergebenheit geduldig tragen, also bereit sein anzunehmen, was Gott schickt, und weil Gott es schickt. „Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ (Luk. 22, 42.) Er muß die Arbeit und die Bemühungen des Pflgenden

den würdigen und nicht unnötig vermehren oder durch fortwährendes Jammern verbittern. Er darf nicht mit Gott und den Menschen hadern, wenn das Gesundwerden sich verzögert, und die Schuld überhaupt nicht Ursachen zuschreiben, die oft nicht einmal die fortgeschrittenste Wissenschaft erkennt. Er muß vor allem beten — er hat ja reichlich Zeit dazu — und von andern beten lassen; er muß die Gnadenmittel unserer heiligen katholischen Kirche anwenden und das heilige Sakrament der Ölung rechtzeitig und andächtig empfangen und sich durch das Brot des Lebens immer wieder stärken. Er soll, und das ist mein besonderer Wunsch, dem Apostolat der Kranken sich widmen, d. h. die Verdienste, die er durch sein geduldiges Kranksein sich erwirbt, zu Gunsten der großen Anliegen der heiligen Kirche aufopfern und Gott bitten, daß er gerade durch sein Gebet und körperliches Leiden unser armes Volk wieder segne und ihm eine bessere und christlichere Zukunft verleihe. Wenn die Krankheit aber wirklich die letzte irdische Station ist, wenn sie trotz der Kunst der Ärzte zum Tode führt, dann verfallen wir nicht etwa nur dem harten Schicksal, das keinen verschont. Dann ist nicht alles aus, und das Sterben nicht das Schlimmste, das uns treffen kann, denn wir gehen nach unserer christlichen Überzeugung ein in jenes Land wo „das Lamm sie weiden wird und zu Wasserquellen des Lebens führen, und Gott jede Träne von ihren Augen wischen wird“ (Off. 7, 17). Dort brauchen wir nicht mehr zu befürchten, daß Krankheit uns überfällt und das Alter uns langsam entkräftigt und der Tod uns erwürgt, den die alten Römer „das Übel aller Übel“ nannten. Dann gilt das jubelnde Wort, das der dem Tode geweihte Völkerapostel niederschrieb: „Tod, wo ist Dein Sieg! Tod, wo ist Dein Stachel?“ (1 Cor. 15, 55). Dann ist widerlegt, was ein lateinischer Spruch dem heidnischen Menschen in den Mund legte: „Victor omnium mors! Der Sieger über alles und alle ist der Tod!“ Dann bleibt doch dem Leben der letzte Sieg, dem ewigen Leben, gemäß dem göttlichen Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit“ (Joh. 11, 25)!

Es segne euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der † Heilige Geist. Amen.

Gegeben zu Freiburg i. Br., den 14. Januar 1948.

† **Conrad**
Erzbischof.

V e r o r d n u n g

über Fasten und Abstinenz, über die geschlossene Zeit und die Zeit der Erstkommunion 1948/49

1. Die Verpflichtung zur Beobachtung des Fasten- und Abstinenzgebotes wird im Hinblick auf die außerordentlichen Zeitverhältnisse aufgehoben; jedoch bleibt das Abstinenzgebot am Aschermittwoch und Karfreitag in Kraft (Dekret der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten vom 19. Dezember 1941).

2. Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit werden die Gläubigen, welche von dieser Dispens Gebrauch machen, ermahnt, sich freiwillige Abtötungen aufzuerlegen und gute Werke zu verrichten, sowie durch inniges Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters teilweisen Ersatz zu leisten, namentlich sich auch des Besuches der Fastenandachten und des gemeinsamen Gebetes in der Familie zu befleißigen und überdies in der Fastenopferwoche ein sogenanntes Fastenalmosen zu entrichten.

3. Ferner wird verordnet, daß während der heiligen Fastenzeit in den größeren Städten eine wöchentliche Abendpredigt gehalten wird. Für kleinere Städte sowie für Landorte wird die Abhaltung dieser Abendpredigten dem Ermessen des Pfarrgeistlichen anheimgegeben.

Wo solche Abendpredigten stattfinden, ist jedesmal nach der Predigt eine passende Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz zu halten. In jenen Orten, in denen keine Wochenpredigten stattfinden, soll einmal in der Woche und zwar womöglich Freitags eine Abendandacht nach dem „Magnifikat“ vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz abgehalten werden. An Orten, wo die Abhaltung einer Abendandacht nicht für angezeigt erachtet wird, ist je Freitags nach der heiligen Messe die Litanei vom heiligsten Herzen

Jesu zu beten. Hierbei kann das Allerheiligste im Speisekelch ausgesetzt und am Schlusse mit demselben der Segen gegeben werden.

Der löbliche Brauch, an den drei Fastnachtstagen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten das vierzigstündige Gebet oder, wo dieses untunlich ist, Betstunden abzuhalten, wird allgemein gestattet.

4. Die „geschlossene Zeit“ dauert vom 1. Adventssonntag bis zum 1. Weihnachtstage einschließlich und vom Aschermittwoch bis Ostersonntag einschließlich. Verboten sind in dieser Zeit feierliche Hochzeiten, also die feierliche Einsegnung der Ehe während der heiligen Messe und alle jene Veranstaltungen, die zum Ernste der geschlossenen Zeit nicht stimmen, wie feierliche Einholung der Brautleute, geräuschvolles Festgelage, Tanz und dergleichen. Erlaubt sind stille Trauungen. Können aber die Brautleute die Trauung unschwer auf eine andere Zeit verlegen, so ist dies anzuraten. Verboten sind in der geschlossenen Zeit öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügungen. Auch von privaten Veranstaltungen dieser Art sich zu enthalten, ist Wunsch und Mahnung der Kirche.

5. Die österliche Zeit, in der alle Gläubigen streng verpflichtet sind, die heilige Kommunion zu empfangen, beginnt mit dem 15. Februar (ersten Sonntag in der Fasten) und dauert bis zum 11. April einschließlich (zweiten Sonntag nach Ostern). Es ist der Wunsch der Kirche, daß alle Gläubigen die österliche Kommunion in der eigenen Pfarrkirche empfangen.

6. Die heilige Erstkommunion der Kinder bleibt auf den Weißen Sonntag (4. April) festgesetzt.

Vorstehendes Fastenhirtenschreiben

des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs ist in 2 Teilen an den Sonntagen Sexagesima (1. Februar) — Abschnitt I. und II. — und Quinquagesima (8. Februar) — Abschnitt III. und IV. — in allen Pfarr- und Kuratiekirchen von der Kanzel zu verlesen. Es ist darauf zu achten, daß die Lesung nach sorgfältiger Vorbereitung langsam und deutlich vorgenommen wird. Die Fastenordnung ist den Gläubigen am Sonntag Quinquagesima (8. Februar) im Anschluß an die Verlesung des 2. Teiles des Hirtenschreibens bekannt zu geben.

Freiburg i. Br., den 19. Januar 1948.

Erzbischöfliches Ordinariat.